

Franz Georg
Strauß

MEIN
VATER

Franz Josef

STRAUß

Erinnerungen

LMV

Bildnachweis

Alle Abbildungen aus dem Privatarchiv der Familie Strauß bzw. dem Archiv für Christlich-Soziale Politik der Hanns-Seidel-Stiftung (ACSP), München. In den meisten Fällen handelt es sich um Privataufnahmen, außer:

Josef A. Slominski (S. 9); PUK-press, München (S. 23); Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz/Hanns Hubmann (S. 35, 215); Georg Schödl, München (S. 41); W. Moser, Team Work Hotop-Pirner GmbH München (S. 70); EBV-Foto Hansen (S. 78); ZDF-Bildredaktion (S. 85); Franz Christen, Basel (S. 92); Foto Keiner, München (S. 95, 114); Herbert Kolfhaus (S. 104); Heinz Gebhardt, München (S. 117); dpa/picture alliance (S. 129); Werek Pressebildagentur (S. 219, 273); Hanns Reich (S. 230); VFW-Fokker (S. 242); Norbert A. Schmidt, München (S. 245); Michael Schottenhamel (S. 249); Hans-Günther Kaufmann (S. 261); Winfried Rabanus (S. 270); Norbert Zentgraf (S. 281).

Der Verlag konnte in einzelnen Fällen die Inhaber der Rechte nicht zweifelsfrei ausfindig machen. Er bittet, ihm bestehende Ansprüche mitzuteilen.



Überarbeitete Neuauflage

©2022 LMV, ein Imprint der Langen Müller Verlag GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Sabine Schröder

Umschlagmotiv: Picture Alliance; Rückseite: Süddeutsche Zeitung Photo (Sven Simon)

Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

Druck und Binden: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7844-3624-1

www.langenmueller.de

Inhalt

Vorwort

Dr. Markus Söder, MdL,
Bayerischer Ministerpräsident 7

- 1 Macht und Ohnmacht
1978 9
- 2 Meines Vaters Sohn«
1979 41
- 3 Es geht ums Ganze
1980 65
- 4 Über den Wolken
1981 87
- 5 Eine fast normale Familie
1982 111
- 6 Neue Partner, neue Gegner
1983 129
- 7 Meine Mutter
1984 149
- 8 Per aspera ad astra
1985 195

9	Neue Perspektiven 1986	221
10	Der Kreis schließt sich 1987	239
11	Nur keine Ruhe 1988	261
12	Leben und leben lassen	281



Vorwort

»Im übrigen weiß ich als Politiker genau, dass ich erst bei meiner Grabrede erfahren werde, wie gut ich gewesen bin ...« Mit dieser Einschätzung lag Franz Josef Strauß ausnahmsweise falsch, denn jedenfalls alle seine Unterstützer und Bewunderer in Bayern und Deutschland wussten schon zu seinen Lebzeiten, um welch herausragenden Staatsmann es sich bei Strauß handelte.

Wenn wir uns heute an Franz Josef Strauß erinnern, dann tritt er immer als Redner vor Augen. Was war dieser Mann für ein rhetorisches Kraftwerk! Er konnte eine Menge vom ersten Augenblick an in seinen Bann ziehen, weil er seinen Zuhörern das Gefühl vermittelte: Es geht hier um Euch, ich kämpfe für Eure Zukunft, mir ist es ein Herzensanliegen, dass alle Menschen in Bayern und Deutschland in Frieden, Sicherheit, Demokratie und Wohlstand leben können. Strauß wusste, was Diktatur ist, er hatte den Krieg als Soldat miterlebt, und diese existenziellen Erfahrungen verstand er als Auftrag, seine großen geistigen Gaben in den Dienst seiner bayerischen und deutschen Heimat und ihrer Menschen zu stellen. Dabei sprach Strauß nicht einfach, er verlangte seinen Zuhörern einiges an geistiger Regsamkeit ab. Aber dadurch fühlten sich die Menschen ernst genommen, weil sich da ein Spitzenpolitiker Zeit nahm, ihnen seine Sicht der Dinge zu erklären und sie von deren Richtigkeit zu überzeugen.

Selbst durfte ich ihn erstmals live im Bundestagswahlkampf 1983 bei einer Rede in meiner Heimatstadt Nürnberg erleben. Dieser überwältigende Eindruck und eine anschließende kurze Begegnung mit ihm gaben für mich den Ausschlag, mich politisch zu engagieren. Und dass mein Zimmer zu Hause ein Strauß-Poster zierte, mag zwar für Jugendliche meines Alters damals eher untypisch gewesen sein, für mich aber war er eine Pop-Ikone – dazu stehe ich bis heute. Er war Vorbild und Identifikationsfigur, er war DER Bayerische Ministerpräsident!

Dass ich heute sowohl im Staats- als auch im Parteiamt in der Reihe seiner Nachfolger stehe, ist für mich die größte Ehre, aber zugleich auch ein fordernder Anspruch. Ganz deutlich wird das am Beispiel der von mir 2019 initiierten Hightech Agenda Bayern: Die Entwicklung Bayerns zum führenden deutschen Hightech-Standort geht ganz wesentlich auf Franz Josef Strauß zurück. Und auch wenn heute die Herausforderungen digitale Transformation, Quantentechnologie, Cleantech oder Künstliche Intelligenz heißen, so ist mein Anspruch der gleiche wie der von Franz Josef Strauß: Bayern soll an der Spitze der technologischen Entwicklung stehen. So sichern wir auch heute noch die Zukunftsfähigkeit unserer Heimat.

Franz Georg Strauß gilt mein Dank, dass er uns seine Erinnerungen an den Vater wieder zugänglich macht. Strauß gehört nicht nur für mich zu den faszinierendsten Persönlichkeiten der bayerischen Geschichte – diese Neuauflage wird daher zu Recht auf große Resonanz stoßen.



Dr. Markus Söder, MdL
Bayerischer Ministerpräsident

1 Macht und Ohnmacht 1978



Am 21. September 2003 hatte ich wieder einmal Anlass, über meinen Vater nachzudenken. An diesem Tag holte die CSU 60,1 Prozent der abgegebenen Stimmen. Aber anders als 1974, als 62,1 Prozent erreicht worden waren, fiel ihr auch noch eine Zweidrittelmehrheit der Mandate zu. Ich sah bei den TV-Übertragungen die überbordende Freude. Spontan wurde ich an ein Ereignis im Herbst des Jahres 1978 erinnert.

Wie an jedem Sonntag fuhren unsere Eltern mit uns damals in die Kirche. Der Weg war gesäumt mit Wahlplakaten. Ein Plakat der SPD hatte meinen Unmut erregt, stand da doch: »Verhindert die 2/3-Mehrheit, wählt SPD«. Mir kam es recht billig vor, für sich lediglich mit dem Hinweis zu werben, die anderen würden sonst zu viele werden. Ich wies meinen Vater, der am Steuer saß, mit despektierlichem Unterton auf diese Art der Wahlwerbung hin. Zu meiner großen Überraschung schmunzelte Papa vergnügt: »Wenn die Sozis das wüssten! Am liebsten würde ich aussteigen und das Plakat unterschreiben.«

Nun wollte ich doch mehr wissen, und er fügte hinzu: »Wenn man eine so deutliche Mehrheit hat, sitzen in der Fraktion auch Leute, die bei einem ›normalen‹ Wahlsieg gar nicht ins Parlament gekommen wären.« Diese sorgten für ständige Unruhe, da sie nur eines im Sinn hätten: wiedergewählt zu werden. »Folglich wollen sie nur Wohltaten verteilen und jedem nach dem Mund reden.« Mit einer solchen Fraktion werde es schwer, gute Politik zu machen und auch einmal unpopuläre Entscheidungen durchzusetzen. »Mir ist eine Fraktion lieber, die um die Mehrheit kämpfen muss, als eine satte Truppe.« Zudem müsse man sich von jedem Hinterbänkler

anhören, er persönlich habe den vergangenen Wahlsieg eingefahren, weshalb er sich jeden Ratschlag von oben verbitte.

Und er ergänzte: Das Haus der Demokratie werde von starken Wänden getragen, eben den Parteien. Wenn nun eine Wand zu schwach werde, beträfe das nicht nur diese Wand, sondern das ganze Haus.

Das klang sehr schlüssig, so ganz überzeugt war ich jedoch nicht. Nach der Landtagswahl 2003 wartete ich, die Probe aufs Exempel zu erleben. Und siehe da: Die Prophezeiung trat ein. Der Absturz kam bei der nächsten Wahl 2008. Der CSU hatte das rechte Augenmaß gefehlt.

»Strauß spricht«

Am 15. Oktober 1978 trat dann die CSU mit meinem Vater als Spitzenkandidaten an: Man holte vorzügliche 59,1 Prozent, die SPD erzielte 31,4 Prozent, und die FDP kam mit 6,1 Prozent knapp ins Parlament. Franz Josef Strauß wurde schließlich am 7. November 1978 zum Bayerischen Ministerpräsidenten gewählt. Karl Hillermeier wurde sein Stellvertreter, er zeichnete sich durch höchste Integrität aus und wurde für meinen Vater zu einer verlässlichen Stütze. Ich saß neben meiner Mutter auf einem Zuschauerplatz im Bayerischen Landtag und verfolgte alles mit großer Spannung. Damals und auch später hat es geheißen, Vater habe den eigentlich noch gar nicht amtsmüden Alfons Goppel aus dem Amt gedrängt. Das Gegenteil war der Fall: Goppel hatte meinen Vater nach der verlorenen Bundestagswahl 1972 gefragt, ob er ab 1974 sein Nachfolger werden wolle. Dessen Antwort: Nur wenn die Bundestagswahl 1976 danebenginge, wolle er sofort nach Bayern wechseln, um dann 1978 mit Amtsbonus in die Wahl gehen zu können.

Im Spätherbst 1976 wollte sich Alfons Goppel, den ich außerordentlich geschätzt habe, an die Abmachung nur mehr ungerne erinnern. So vergingen zwei weitere Jahre. Mein Vater

wollte nun dieses Amt. Er war ein Mann des Regierens, so kraftvoll er die Rolle des Oppositionspolitikers auch gespielt hatte. In unserer Familie hatte seine Entscheidung große Zustimmung gefunden. Wir Kinder kannten Papa fast nur als einen, der ständig unterwegs war. Unserer Mutter war dies während der ersten zwanzig Jahre ihrer Ehe gewiss nicht leichtgefallen.

Für den Bundespolitiker Franz Josef Strauß sah die Woche so aus: montagmorgens Termine in der CSU-Landesleitung, dann Flug nach Bonn zur Sitzung der CSU-Landesgruppe im Bundestag, ab Dienstag parlamentarische Arbeit mit Sitzung der Unionsfraktion, ab Mittwoch Plenum. Meist kehrte Vater erst samstagnachts zurück, oft auch sonntags, und nicht selten passierte es, dass er überhaupt nicht kam. Letzteres hatte häufig mit dem Wahlkalender zu tun. In den damaligen elf Bundesländern gab es binnen vier Jahren entsprechend viele Wahlen – rein statistisch gesehen waren es drei pro Jahr, die

1974

Datum	Uhrzeit	Ort / Veranstaltung	Personen	Details
18.9.	11.30	Wahlkreis St. Annen/Weidenhofen	(?)	B
18.9.		F x = 1	Klausurarbeit	ML
20.9.	20.00	Freizeitgruppen	Friedr. Neumann	Satz (6000 F) best.
21.9.	14.30	CSU/CSU-Bundesmittelländertag, Erlangen		
22.9.	18.00	Großveranstaltung in Frankfurt, Nürnberg		
22.9.	17.00	Sayer, Vieh- und Fleischhandelsverb., Deputierte "Aktuelle Mittelständlerfrage in Bayern"		Stadttheater
23.9.	17.00	Konferenzveranstaltung in Marktheidenfeld	Einheim	Metropole (3000 F) best.
23.9.	20.00	Wilsberg	Friedr. Opitz	Satz (6000 F) best.
23.9.		honor		
24.9.		Klausurarbeit		
25.9.		Hessen, 4 Veranstaltungen		5/74
26.9.		f x = 1	honor	
27.9.		f x = 1	honor	
28.9.	20.00	abends / Fernsehen "Silber Draht" mit Joachim Fuchberger, in Baden-Baden		
29.9.		Wahlkreis Erlangen; Tagesschau / ab 14.00 Landtag		
30.9.	21.00	Fernsehdebatte mit den 3 Parteivorsitzenden		
1.10.		14.00 Prüfung, 16.00 Prüfung + Vorgeh		
2.10.		Koppelveranstaltung mit Min. Strauß in Obermering und Bad Schilgrub		ML Spitzelgespr. 1.10. Familien
3.10.		Polit. Ansprache in Straß-Kleinburg		

Wahlkampfplanung mit handschriftlichen Eintragungen meiner Mutter – das freie Wochenende wurde durch »Bonn« ersetzt.

irgendwo im Land stattfanden. Hinzu kamen noch wichtige Kommunalwahlen. Insbesondere die Wahlkampftermine hat unser Vater immer den privaten vorgezogen – ausgenommen alle Geburtstage und die hohen Kirchenfeste. Unsere Mutter hat einmal versucht, wenigstens den Sonntag zum Kinder- und Familientag zu erklären, was bundesweit in der Presse recht positiv vermerkt wurde – aber schon bald wieder mit der Realität nichts mehr gemein hatte. Es gab allerdings auch CDU-Landesverbände, die meinten, es wäre nicht so sinnvoll, wenn Franz Josef Strauß aufträte. Sie wollten ohne ihn auskommen. Waren die Umfragewerte vor dem Wahltermin jedoch im Keller, wurde meist nach dem starken Mann aus Bayern gerufen.

Ich erinnere mich dabei besonders an den letzten Wahlkampf 1987 von Uwe Barschel. Als die CDU in Schleswig-Holstein auf der Kippe war, kam ein in fast unterwürfigem Ton gehaltener Brief von Barschel. Papa ließ ihn mich lesen: »Bitte, bitte, Herr Strauß, kommen Sie, helfen Sie.« Mein Vater meinte: »Zuerst wollen Sie mich nicht haben, dann soll ich den Karren aus dem Dreck ziehen. Beides geht so nicht.« So kam es oft, dass er ein bereits für die Familie verplantes Wochenende doch wieder opferte, um samstags 15 Uhr, 17 Uhr und 20 Uhr irgendwo in der Republik eine Zweier- oder Dreierserie an Veranstaltungen zu bestreiten. Im Bundestagswahlkampf 1980 waren es an vielen Tagen drei und im Landtagswahlkampf 1978 sogar bis zu fünf Auftritte, er wollte in jedem Wahlkreis eine eigene Veranstaltung halten. Der Plakattext: »Strauß spricht« war längst zu einem Premium-Markenzeichen geworden. Der Zuspruch der Zuhörer war stets gewaltig – mit einer Ausnahme: Er sollte bei Audi in Ingolstadt zu Arbeitern und Angestellten in der Mittagspause sprechen, während die Fertigungsbänder stillstanden. Doch FJS verspätete sich und die Pause ging vorbei. Als er eintraf, war der Hof menschenleer. Der Produktionsplan hatte zwingend den pünktlichen Start

der Bänder vorgeschrieben. Es war das einzige Mal, dass eine Strauß-Kundgebung mangels Zuhörer ins Wasser fiel.

Wäre es nach unserer Mutter gegangen, hätte Papa schon 1962 statt Alfons Goppel Bayerischer Ministerpräsident werden sollen. Aber das hatte ihn damals nicht interessiert. Für Bayern und die CSU sollte das zum Glücksfall werden. Alfons Goppel strahlte als Ministerpräsident die nötige Ruhe aus und führte Bayern modern, aber doch wie ein guter Hausvater durch die 16 Jahre seiner Amtszeit. Konrad Adenauer war 1962 auch für einen Wechsel, allerdings in Bonn: Er hatte seinem Verteidigungsminister Strauß das Amt des Finanzministers angeboten. Diese Option nicht gezogen zu haben, bezeichnete mein Vater mir gegenüber einmal als einen großen Fehler. Vielleicht war es sein größter. Seine Begründung damals: Er fühle sich Amt und Aufgabe nicht gewachsen. Er habe bei seinem Studium der Neueren Geschichte ab 1936 Volkswirtschaft lediglich im Nebenfach belegt. Dabei hatte er Vorlesungen bei dem großen Adolf Weber gehört, einem Verfechter der Marktwirtschaft. Webers wissenschaftliche Arbeit war Grundlage für Ludwig Erhard, Fritz Schäffer und Alfred Müller-Armack für deren Entwurf der späteren, legendären sozialen Marktwirtschaft. Das bei Weber erlangte Wissen erschien meinem Vater als nicht ausreichend. Er sagte mir: »Als ich dann später gesehen habe, wer in Bonn welches Ministerium übernimmt, musste ich feststellen, dass ich an mich selbst viel zu hohe Anforderungen gestellt hatte. Das Finanzministerium hätte ich eigentlich damals schon bewältigen können.«

Strauß statt Goppel

Die Chance, 1978 Bayerischer Ministerpräsident werden zu können, ließ er sich auf jeden Fall nicht entgehen. Der Abschied von Bonn fiel ihm nach 29 Jahren Bundestag trotzdem schwer. Er blieb aber mit einem Bein in Bonn, auch wenn das damals

kaum wahrgenommen wurde. Zum einen hatte er als Ministerpräsident eines Bundeslandes zu jeder Zeit sofortiges Rederecht vor dem Bundestag. Und das sollte er gerne nutzen. Zum anderen blieb er mit Zustimmung der Bundestagsfraktion wirtschaftspolitischer Sprecher der Unionsparteien.

Die Vorbereitungen auf das neue Amt begannen im Sommer 1978 mithilfe des damaligen Leiters der Staatskanzlei, Dr. Rainer Keßler. Der Spitzenbeamte hatte sich das historische Verdienst erworben, meinem Vater 1972 in Bonn rechtzeitig einen Ausreißversuch des bayerischen Kabinetts in München anzukündigen. Was war geschehen?

Die Unionsfraktion hatte sich dazu entschlossen, keine Verfassungsklage gegen Brandts Ostverträge einzureichen. Die letzte Hoffnung der Vertragsgegner unter Führung meines Vaters ruhte auf dem Freistaat Bayern. Die Regierung in München sah eine unerfreuliche Heldenrolle auf sich zukommen und wollte sich dieser durch eine Abstimmung im Kabinett entziehen. Das Votum fiel prompt mit nur zwei Gegenstimmen gegen die Klage aus. Mein Vater hatte zuvor den CSU-Landesvorstand unter größten Mühen von der Klage überzeugt. Und nun sollte all das unterlaufen werden von dem Verfassungsorgan, das sie einreichen sollte! Der Beamte Keßler hatte sich also nicht als Verräter, sondern in den Augen meines Vaters als echter Patriot erwiesen, als er ihn über das Umfallen des bayerischen Kabinetts heimlich informierte. So wusste er über den Sachverhalt bereits Bescheid, als er von Goppel informiert wurde, und hatte sich vorbereitet. Unverzüglich reiste er zur nächsten Kabinettsitzung nach München. Es wurde recht laut. Er drohte sogar mit Rücktritt vom Amt des Parteivorsitzenden. Nach nochmaliger Abstimmung gab es schließlich eine Mehrheit für die Klage. Auf Antrag Bayerns hat das Bundesverfassungsgericht dann mit seinem Urteil für einen engen Rahmen bei der Interpretation der Verträge gesorgt. So wurde die Grenze zur DDR gleichgesetzt mit den Grenzen zwischen

Bundesländern. Damit waren die DDR-Bürger rechtlich weiterhin Inländer, was ein überdeutliches Signal darstellte und 1989/90 den Wiedervereinigungsprozess wesentlich erleichterte. Nachdem der Erfolg offenbar wurde, ließen sich manche Kabinettsmitglieder, die ursprünglich gegen die Klage gestimmt hatten, als Helden des Vaterlandes feiern.

Im August 1978 kamen Keßler und CSU-Generalsekretär Gerold Tandler zur Vorbereitung der Regierungsgeschäfte durch meinen Vater in unser Ferienhaus nach Südfrankreich.

Ein phänomenales Gedächtnis

FJS begann, seine künftige bayerische Politik nicht nur inhaltlich, sondern auch von der Verwaltungsseite her anzugehen. Auf dem Tisch lagen Stellenpläne und Organisations schemata. Ihm ging es nicht darum, die bekanntermaßen vorzügliche bayerische Verwaltung etwa politischer zu machen. Dazu hatte er ein geradezu preußisches Staatsverständnis. Seine persönlichen Referenten suchten ihre Nachfolger aus, das Parteibuch spielte da keine Rolle, wie mir mehrfach versichert wurde. Dennoch war ihm wichtig, den Apparat auf Vordermann zu bringen. Von Alfons Goppel wusste man, dass er in seiner Anfangszeit zwar tief in die Akten geblickt und scharf nachgefragt hatte. Gegen Ende hin wirkte er dann eher altersmilde präsidial und hielt die Zügel lockerer. Mein Vater wollte das korrigieren und rüstete zunächst die Staatskanzlei technisch auf, zum Beispiel mit Diktiergeräten. Dem Regierungsstil entsprach bis dahin, dass der Ministerpräsident nach seinem Wunsch gefertigte Schreiben unterzeichnete oder der Sekretärin in den Block diktierte. Mein Vater war es gewöhnt, die wichtige Post per Diktiergerät zu erledigen. Dabei legte er großen Wert darauf, einheimische GRUNDIG-Geräte und nicht die Technik der damals aufkommenden japanischen Konkurrenz zu verwenden.

Sein Arbeitspensum, sein Fleiß, seine pedantische Genauigkeit und sein blitzschnelles Denken waren verbunden mit einem phänomenalen Gedächtnis. Unter Letzterem hatten seine politischen Gegner und manchmal auch seine direkte Umgebung zu leiden. Wichtige Passagen seiner Reden hatte er im Wortlaut blockweise im Kopf, die Formulierungen waren bis ins Detail eingepägt. Jeder normale Mensch würde das, was er soeben gesprochen hat, kurz danach wohl kaum mit genau denselben Worten wiedergeben können. Jeder von uns variiert dabei notgedrungen. Er aber konnte ganze Passagen exakt und identisch wiederholen.

Einmal sprach er beim Diktat eines umfangreichen Briefes so schnell, dass die Sekretärin mit dem damals noch üblichen Stenografieren nicht mehr mitkam. Ihn um ein langsames Tempo zu bitten, traute sie sich nicht. Später beim Abtippen ergänzte sie die betreffende Briefpassage nach bestem Gewissen inhaltlich aus Unterlagen. Mein Vater merkte bei der Vorlage zur Unterschrift sofort, was los war. »Zur Strafe«, wie sie mir später sagte, diktierte er ihr den ganzen langen Brief aus dem Kopf aufs Neue und sprach dabei noch schneller. »Ich schrieb wie um mein Leben.« Zu ihrer großen Überraschung stellte sie danach fest, dass das Diktat in langen, wesentlichen Passagen wortgleich war.

Das passende Wort

Seine Rednerkunst war legendär. Fritz Zimmermann zog einen passenden Vergleich: FJS einen guten Redner zu nennen sei, wie das Tadsch Mahal als schönes Haus zu bezeichnen. Es passierte auch, dass mein Vater eine Rede anders halten musste als vorgesehen oder plötzlich und für ihn völlig unerwartet ums Wort gebeten wurde. Für mich unvergesslich ist eine Szene in der Thomas-Morus-Kirche in München-Sendling, wo wir am 13. Dezember 1981 den Gottesdienst besucht hatten. Stunden



*Sich selbst und dem
Publikum zur Freude
und Herausforderung:
FJS brilliert auch
außerhalb des großen
Rampenlichts als Redner.*

zuvor hatte der polnische General Wojciech Jaruzelski das Kriegsrecht über sein Land verhängt. Pfarrer Erwin Hausladen richtete am Ende der Messe plötzlich das Wort an meinen Vater: »Und nun bitten wir unseren hochverehrten Herrn Ministerpräsidenten, uns zu den Vorgängen in Polen etwas zu sagen.« Mein Vater schaute kurz ein wenig entgeistert, er war zum Beten in die Kirche gekommen und nicht um Reden zu halten. Trotzdem stand er auf und ging nach vorne. Dann hielt er eine der prägnantesten Reden, die ich von ihm je gehört habe. Er begann mit den Worten: »Wieder hallen Soldatenstiefel durch Europa«, und nahm den Leuten in wenigen Sätzen die Sorge, dass das Eingreifen des Militärs eine militärische Kettenreaktion auslösen könnte. Tatsächlich sei das eine innerpolnische Angelegenheit, bei der das kommunistische Regime hoffe, seine Macht durch das Militär retten zu können. Aber das Regime sei verloren, die Freiheit werde siegen. »Gehen Sie

in Frieden nach Hause, es gibt keinen Anlass zur Besorgnis.« Er sollte recht behalten.

Ähnliches erlebte ich bei Vaters Rede 1977 auf dem Marienplatz nach der Ermordung des Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer. Wie immer hatte er keinen ausformulierten Redetext dabei. Solche fertigen Reden mochte er bei Wahlveranstaltungen nicht, weil dadurch die Verbindung zum Zuhörer abreiße, wie er stets sagte. »Reden halten ist ja eigentlich ein Dialog mit dem Publikum. Man muss die Leute anschauen, um zu wissen, wie sie reagieren – wann lachen sie, wo steigen sie auf das Gesagte ein. Reden ablesen, da verliere ich den Kontakt zu den Zuhörern, so als würde man den Strom abstellen.« Ausformulierte Reden akzeptierte er gerne bei offiziellen Anlässen: Einweihungen, Gedenkfeiern oder Ehrungen. Zu den großen politischen Reden aber nahm er nur Themensammlungen mit. In Klarsichthüllen steckte dann Material zu den Themen Finanzen, Wirtschaft, Verteidigung oder Außenpolitik. Während einer solchen Rede verflocht er die einzelnen Teile zu einem Ganzen.

Damals am Marienplatz hatte er auch eine solche Themensammlung dabei. Als kurz zuvor Schleyers Ermordung bekannt wurde, sagte er zu meinem Bruder Max und mir, die wir ihn begleitet hatten: »Eine Rede zum Wahlkampf kann ich jetzt nicht halten. Die Leute wollen angesichts der Ermordung nichts über Alltagsprobleme hören. Ich muss eine andere Rede halten.« Auf einer Speisekarte des Münchner Ratskellers notierte er die Stichpunkte. Und dann hielt er seine Rede, erstmals hinter einer gepanzerten Glasscheibe, kurz, prägnant, und nach nur einer guten Viertelstunde endete eine Veranstaltung mit nahezu 10 000 Leuten, die das, was zu sagen war, gehört hatten und dann auseinandergingen.

Meine Mutter analysierte, er entwickle für sich beim Reden die Themen weiter und komme währenddessen zu neuen Erkenntnissen. Sie hielt die Reden auch für »Sauerstoff-

duchen«, die meinem Vater Gelegenheit gaben, sich an einem Thema ähnlich wie ein Sportler am Trainingsgerät abzuarbeiten, das Thema so oft zu drehen, bis er es im Griff hatte. Natürlich fand nicht jede Formulierung allseits Anklang: Ihn bewegte beispielsweise die Tatsache sehr, dass aufgrund der atomaren Arsenale Kriege zwischen den großen Mächten direkt nicht mehr möglich waren. Solche Konflikte verlagerten sich nach seiner Überzeugung auf die geistige und wissenschaftliche Ebene. Er suchte einen Begriff, der das komprimieren sollte. Endlich hatte er seine Formulierung: »Die Auseinandersetzungen finden heute in den Studierstuben statt.« Das Wort »Studierstube« empfanden seine Mitarbeiter jedoch als reichlich altertümlichen Ausdruck und strichen es immer wieder aus seinen Manuskripten. Aber bei der nächsten Rede war der Begriff wieder drin.

Ordnung muss sein

Für seine von Feind und Freund bewunderte große Redekunst fehlte also meist das fertige Manuskript, die Vorbereitung auf Reden aber betrieb Vater mit höchster Präzision. Zu Einarbeitung in Themen wälzte er unzählige Bücher, auf durchaus unkonventionelle Weise. Auf meine Frage, wie er denn Fachbücher lese, meinte er: »Du darfst ein Lehrbuch nie von vorne nach hinten lesen wie einen Roman. Nimm dir zuerst das Inhaltsverzeichnis vor, schau dir dann Vorwort und Conclusio an, schließlich holst du als Schwerpunkte einzelne Kapitel heraus.«

Gedächtnis und Arbeitsweise meines Vaters rühmte auch der Innsbrucker Professor Clemens-August Andreae, Ordinarius für politische Ökonomie, noch Jahrzehnte später. Bei ihm hörte Vater ab 1962 als eingeschriebener Student – was sich für das 1966 angetretene Amt als Bundesfinanzminister als äußerst vorteilhaft erwies. Seine regelrechte Wissensgier und die stän-

dige Terminnot führten dazu, dass er bei Andreae regelmäßig ein Privatissimum hatte. Ich lernte Andreae kurz nach dem Tod meines Vaters kennen; er sollte dann 1991 zusammen mit dem gesamten Kollegium seines Instituts beim Absturz des Lauda-Air-Flugs 004 in Thailand ums Leben kommen. Andreae gebrauchte das Bild von den Schubladen im Kopf, die Papa bei seinen Studien geöffnet habe, um dann lange und oft nervtötend zu fragen. Die daraufhin gefassten Erkenntnisse seien dann sorgsam eingeordnet worden. »Dann kippte auf einmal ein Hebel um, und das soeben Erarbeitete war für alle Zeiten unverrückbar da, man konnte ihn bei späterer Gelegenheit unvermutet fragen, die Lade ging auf, und der Inhalt war wie abgelegt komplett präsent. Das Wissen ging bei ihm nie wieder verloren.«

Vaters fotografisches Gedächtnis war ihm bei seiner großen Passion, dem Fliegen, sehr von Nutzen, manchmal auch zum Leidwesen seiner Pilotenkollegen. So wusste er viele Funkfrequenzen auswendig, was nicht immer von Vorteil war. Ab und zu wechselten diese nämlich. Bei meinem Vater waren jedoch die alten Angaben fest gespeichert. So stellte er aus dem Kopf die alte und damit falsche Frequenz ein. Das wollten die Co-Piloten, die die Frequenzen stets den aktuellen Handbüchern entnahmen, bei aller Wertschätzung gegenüber ihrem Piloten natürlich korrigieren. Zunächst reagierte er unwirsch: »Ich weiß doch genau, dass Veitshöchheim diese Frequenz hat.« Dann packte er, eines Besseren belehrt, irgendwann die neue Zahl mit in die Schublade. Auf diese Weise hatte er dann zwei Frequenzen des betreffenden Ortes parat, zuerst fiel ihm die alte ein, dann die neue. Ordnung muss sein.